

Thema und Fragestellungen

„Unter Partizipation ist zu verstehen, dass die Bürger das Gemeinwesen aktiv mitgestalten, dass sie in allen sie betreffenden Belangen mitwirken, mitentscheiden und Verantwortung übernehmen.“ (Fatke u.a. 2005: 7)

meint also:

- Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen
- Teilhabe an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen

Jugendliche aufgrund des demographischen Wandels besondere Bevölkerungsgruppe (Minderheit)
→ Handlungsspielräume eingeschränkt

Zusätzlich rücken ihre Bedürfnisse aus dem Fokus des politischen Interesses

Ausgehend von einer kleinräumigen Betrachtungsweise und einem Verdrängen der Jugendlichen aus Bereichen des öffentlichen Lebens, umfasst heute der Begriff der Partizipation bereits **Raumaneignung** und **Raumnutzungsstrategien**.

Im Hinblick auf

- Identifikation mit dem Gemeinwesen
- Steigerung von lokalem Verantwortungsgefühl

stellen sich Fragen:

- Wie äußert sich ein Aneignungs- und Nutzungsverhalten von Jugendlichen?
- In welcher Beziehung stehen sie zu ihrem Nahraum?
- Wie sind die derzeitigen Partizipationsmöglichkeiten von Jugendlichen ausgestaltet?
- Gibt es Unterschiede einzelner Gruppen in Hinblick auf den sozialen Kontext, das Geschlecht oder auf das Wohnumfeld?

Thesen:

- Jugendliche brauchen neue/mehr Räume (physisch reale Räume sowie Raum, in den Entscheidungsprozessen und -strukturen der Erwachsenen)
- Positive Partizipationserfahrungen fördern eine weitere Beteiligung, während Frustrationserlebnisse diese hemmen

Untersuchungsmethode

3 Bereiche

1. Teil: theoretische Auseinandersetzung
2. Teil: Rahmenbedingungen von Partizipation in der Gesellschaft und der Stadt
3. Teil: Befragung von Jugendlichen und Sachverständigen verschiedener Bereiche

Aufbau und Ergebnisse der Analyse (3. Teil)

Befragung der Jugendlichen

demografischen Angaben und Lebenssituationen der Jugendlichen
stadtteilbezogene Fragestellungen
Aufenthaltsorte/ Aufenthaltsmöglichkeiten
Analysen zu den Themen „Mitbestimmung“, „Raumaneignung und -nutzung“ und „Informationsbeschaffung“
Verschiedene Fragen im Fragebogen behandeln somit das Thema „Partizipation“, welches, ebenso wie die Variablen „Identifikation mit dem Stadtteil“ und „Benachteiligung“, durch gezielte Indexbildung beleuchtet wird.

Interviews Bezirksdienstbeamte

- Treffpunkte/ Orte, welche ursprünglich nicht oder nicht ausschließlich für Jugendliche konzipiert wurden
- Verhalten der Jugendlichen an ihren Treffpunkten
- Reaktionen der Umwelt
- für deutlichen Eindruck: Fotostrecken und -beschreibungen

Interviews Sachverständige

- Aussagen von verschiedenen Experten zum Thema Raumaneignung und Partizipationsmöglichkeiten
- Jugendhilfe
- Stadtplanung
- Genderarbeit

Befragung der Jugendlichen

demografischen Angaben und Lebenssituationen der Jugendlichen

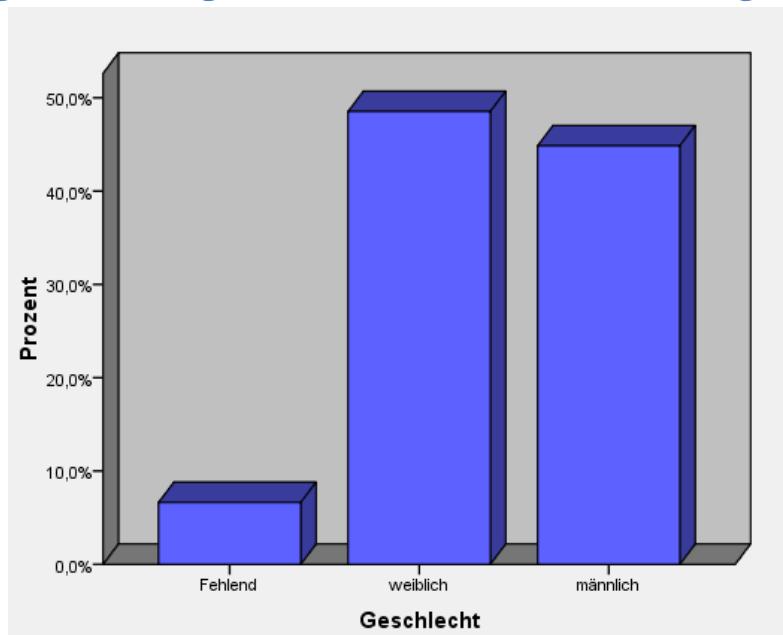


Abb. 14, Geschlecht der Befragten

Das Alter der Befragten liegt zwischen 14 und 18 Jahren.

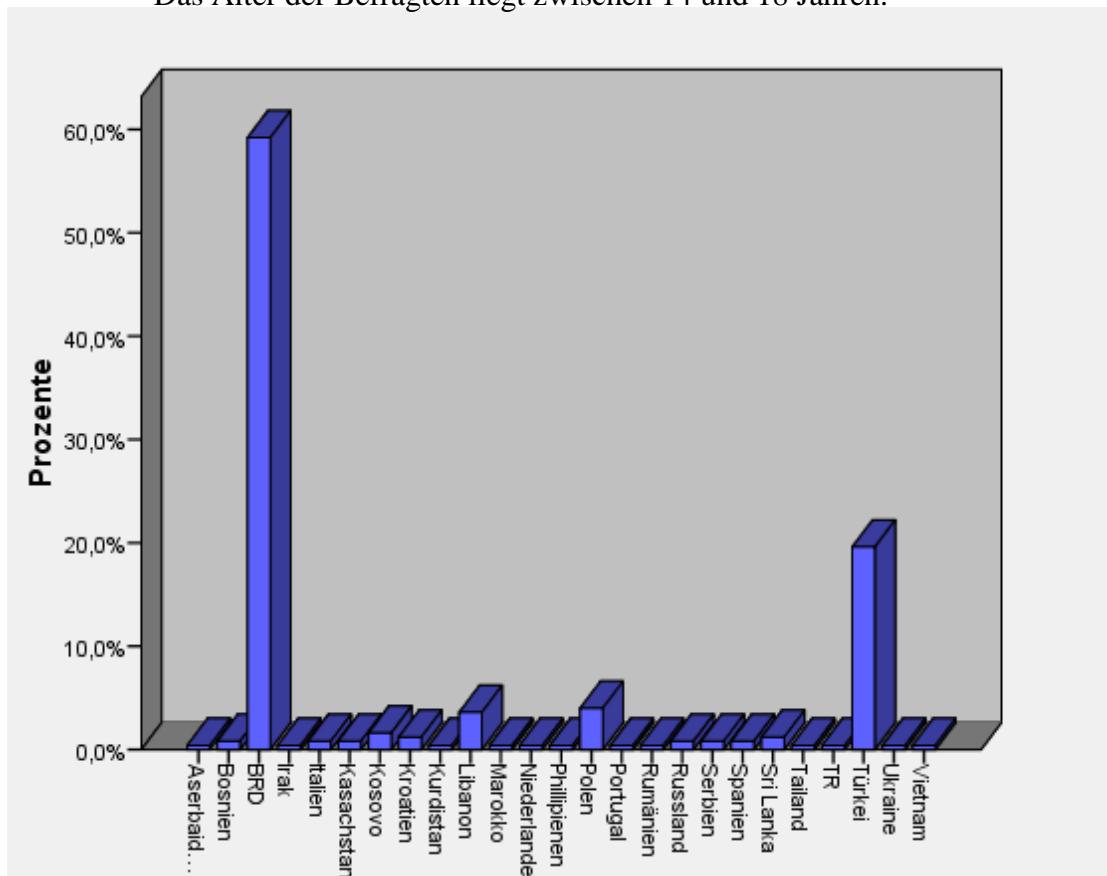


Abb.16, Herkunftsland der Mutter

Abb. 20, Verteilung der Stadtteile

Bewertung des Stadtteils im Allgemeinen

Befragte berücksichtigen bei der Bewertung ihrer Stadtteile vor allem:

- soziale Kontakte
- Aufenthalts- und Freizeitmöglichkeiten
- das äußere Erscheinungsbild der Umgebung
- pragmatische Aspekte, wie Bus- und Bahnverbindungen, Einkaufsmöglichkeiten etc.

Mädchen:

„mehr Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche“

„Jugendliche sollen abends was machen dürfen, nicht soviel weggeschickt werden nur, weil sie etwas trinken“

„besseres Sozialverhalten der Bewohner, saubere Straßen“

„schönere Häuser, weniger Ausländer, mehr Freizeitmöglichkeiten“

„mehr grün, Bäume, weniger Baustellen“

„einfach wegziehen“

„nix, es wird so schon vieles verschönert“

Jungen:

„mehr für Jugendliche organisieren“

„mehr Parks und Sportplätze“

„weniger Ausländer und Kriminalität“

„sauber halten, schöner gestalten, mehr Einheimische und nicht 1000 von Vierteln, wo sich nur Türken aufhalten“

„ich würde mich da nie wohlfühlen“

„ist schon perfekt“

Sowohl Jungen als auch Mädchen bemängeln das Fehlen von Räumen, an denen sich Jugendliche in ihrer Freizeit ungestört aufhalten können und sich akzeptiert fühlen.

Treffpunktwahl von Mädchen und Jungen unterscheidet sich voneinander

- Als Hauptaufenthaltsort von beiden Geschlechtern wird „**bei mir Zuhause**“ und „**bei Freunden Zuhause**“ am häufigsten genannt. Bei Mädchen stärker.
- Ein deutlicher Unterschied zeigt sich bei den Treffpunkten Sportplatz und Einkaufszentrum.
 - **14,3% der Mädchen benennen das Einkaufszentrum** als beliebten Treffpunkt, während sich lediglich **5,6% der Jungen** dort treffen. Umgekehrt trif-

fen sich **11,8% der Jungen auf dem Sportplatz**, wohingegen nur **2,4% der Mädchen** diesen als Hauptaufenthaltsort wählen.

- Ein weiterer Unterschied zeigt sich bei der Häufigkeit der Nennungen „**Auf der Straße**“. **16,5% der männlichen und 10,4% der weiblichen Befragten** treffen sich häufig hier.

Um die individuelle Raumaneignungsmöglichkeiten genauer zu untersuchen, wurde nach der Reaktion der Umgebung, d.h. der Passanten oder Anwohner, an den einzelnen Treffpunkten gefragt.

- „**Zuhause**“ oder „**bei Freunden Zuhause**“, werden **90,7% bzw. 90,8% der Jugendlichen** „**unterstützt/benötigt/erwünscht**“
- „**Auf der Straße**“ beschreiben **55,4%** der Jugendlichen, dass sie „**nur toleriert**“ werden. **16,4%** der Jugendlichen geben an, „auf der Straße“ „**beschimpft**“ zu werden.
- Im **Einkaufszentrum** fühlen sich **48,8%** der Jugendlichen **unterstützt** und **47,6%** „**nur toleriert**“.
- Im „**Café o.Ä.**“ fühlen sich **65,6%** der Befragten „**unterstützt**“, wohingegen sich **31,2% als „nur toleriert“** fühlen.
- **In Parks** wird der Großteil der Befragten (**58,6%**) ebenfalls „**nur toleriert**“.
- Auf dem **Spielplatz** empfinden sich **52,9%** der Jugendlichen als „**nur toleriert**“ und **10,9%** werden dort „**beschimpft**“. **6,7%** werden von dem Spielplatz „**weggeschickt**“.
- Von dem **Schulhof der eigenen Schule** werden **11,4%** der Untersuchungsobjekte „**weggeschickt**“ und **43% „nur toleriert“**. Interessant wird es im Zuge der Analyse der anderen, **fremden Schulhöfe**. Dort werden **40,7% „nur toleriert“**, **14,6% „beschimpft“** und **30,9% der Befragten „weggeschickt“**.
- Auffällig ist zudem, dass **12%** der Jugendlichen angeben von „**religiösen Gemeinden**“ „**weggeschickt**“ werden.

Geschlechtsspezifisch betrachtet lässt sich feststellen, dass sich die weiblichen Befragten durchschnittlich weniger unterstützt sehen.

Auf die Frage, ob sie gerne einen neuen Treffpunkt hätten, antworten nur 24,9% der Befragten mit „Ja“.

Beschreibungen von Wunschtreffpunkten:

Mädchen:

„alles was man benötigt sollte in der Nähe sein“
„Bänke, wo man in Ruhe ist, nicht belästigt wird“
„ein gutes neues Café was nicht zu teuer ist und wo Jugendliche erwünscht sind“
„mehr Einkaufsläden“
„viel Natur, regengeschützt, essen und trinken“
„gemütliches zum chillen“

Jungen:

„Bar, Disko oder Fitness“
„Freizeithaus zum treffen und Play Station spielen“
„Internetcafé mit Shisha und eine Aula wo man mit Freunden sitzen und chillen kann mit TV und so“
„genügend anlagen wo man seinen Spaß haben kann, z.B. Sportgeräte“
„Platz zum Abhängen ohne Eltern“

Vorstellungen der Jugendlichen:

- Mädchen tendieren eher zu Nennungen wie Café und Einkaufen
- Jungen eher zu Räumen mit möglichst vielen multimedialen Angeboten, zum „Spaß“ haben.

Beide Gruppen beschreiben allerdings einen ungestörten Ort, zum „chillen“ oder „abhängen“. Obwohl die meisten Jugendlichen sich für ihren Stadtteil interessieren, haben lediglich 7,5% (19 Jugendliche) schon einmal versucht etwas an/in ihrem Stadtteil zu verändern, wenn ihnen etwas nicht gefallen hat.

Bei den Veränderungsversuchen handelt es sich überwiegend um Aktionen, die das Stadtbild verschönern:

„Müll entsorgt“
„Ich habe versucht Huckel weg zumachen“
„etwas sauberer die Straßen gehalten“
„Antimüllaktion“

Dies alles sind Aktionen, welche die Befragten selbst, ohne Genehmigung oder Anleitung autonom ausführen konnten. Allerdings werden auch einige Projekte genannt, bei denen die Jugendlichen versucht haben eigenständig in Erwachsenenstrukturen vorzudringen, um ihre Interessen durchzusetzen:

„Ich wollte ein Geländer an der Himmelsleiter (Halde Rheinelbe), weil eine Freundin von mir einen schweren Unfall dort hatte.“

„Ich habe mal einen Brief geschrieben aber es wurde nicht darauf reagiert.“

„Unterschriften für Skaterpark gesammelt, aber hat sich nix getan“

„mit Besitzer geredet“

Im Anschluss finden sich verschiedene fragenunabhängige Kommentare, die von einigen Befragten auf dem Fragebogen vermerkt wurden:

„Ich kann doch gar nichts verändern, was soll ich denn machen?! Den Bürgermeister fragen oder wie?!"

„man wird doch sowieso ignoriert“

„weil ich alleine nix bewirkt hätte“

„wie soll ich denn was ändern...ich kann doch nicht selber `ne Bushaltestelle in meiner Umgebung hinstellen und zur BOGESTRA sagen: schick mal einen Bus da lang.“

Ergebnisse aus Interviews und Befragung

In Bezug auf den strukturellen Aufbau der **Aufenthaltsorte** Jugendlicher, zeichnet sich ein **bestimmtes Muster** ab:

- überwiegend als kaum vorstrukturiert
- leicht von ihrer Umgebung abgegrenzt (besonders die Treffpunkte im Freien)
- Auffällig ist, dass ein Großteil der Orte ursprünglich **nicht für Jugendliche konzipiert** wurde
- Jugendeinrichtungen und andere **Orte mit pädagogischem Konzept**, werden **kaum aufgesucht**.

Im Hinblick auf die empirische Untersuchung scheint es **wenig Beteiligung an Partizipationsangeboten** zu geben.

So wird die Frage nach **bereits unternommenen Versuchen, etwas zu verändern**, in der empirischen Untersuchung **fast ausschließlich verneint**.

An den Beschreibungen der wenigen Veränderungsversuche zeigt sich, dass Jugendliche ihre Umwelt zwar **mitgestalten wollen**, allerdings **an der „ausführenden Ebene“ zurückgewiesen werden oder „scheitern“**.

Der Frage, ob positive Partizipationserfahrungen eine weitere Beteiligung demgegenüber fördern, konnte in dieser Ausarbeitung nicht beantwortet werden, da die Jugendlichen keine Erfolgserlebnisse aufzeigen, wodurch eine Folgeuntersuchung nicht möglich ist.

Ausblick/ Handlungsempfehlung

Zu beachten bei der Initiierung von Projekten

- **Frustrationserlebnisse** von sogenannten „**Scheinpartizipationsprojekten**“

Welche Partizipationsmodelle sind sinnvoll (Mädchen(Plan)büro/ Mädchengaten)

- Ihnen werden **Räume zugestanden**, diese treten aber primär in Form von Jugendzentren oder „offenen Treffs“ auf. An diesen Orten stellt sich aber immer die Auseinandersetzung mit den, an den Aufenthalt geknüpften, **Bedingungen**, wie z.B. einer möglichen Hausordnung. (siehe **Rückgang Nutzerstruktur** dargelegt durch verschiedene Studien)
- Dennoch **stellt aber die Umwelt die Erwartung und Forderung an die Jugendlichen diese Räume und damit verbundene Partizipationsmöglichkeiten zu nutzen und nicht an öffentlichen Orten „auffällig“ zu werden**.
- Allerdings ist dieses von den Passanten als negativ empfundene „auffällig“ werden der Jugendlichen viel eher **Bestandteil des Raumaneignungsprozesses**.
- Im Sinne einer **positiven Partizipationserfahrung, einer Verantwortungsentwicklung und einer Identifikation** sind diese Prozesse, auch im Zuge von Bildung von „Humanvermögen“, aber unabdingbar. Nur so ist es ihnen möglich den Raum auf ihre Interessen hin „abzustecken“ und ihn nach ihren Vorstellungen und Möglichkeiten zu nutzen. Durch diese Form der Partizipation werden zum einen die sozialen Netzwerke innerhalb des Stadtteils ausgeweitet, zum anderen wird das Verantwortungsgefühl für und eine Identifikation mit einem Stadtteil verstärkt. Daraus resultiert in langfristiger Sicht eine **Stadtteilaufwertung**, wodurch eine Benachteiligung der Bewohner in Bezug auf das Image des Stadtteils verringert wird. Zudem gleichen ausweitende soziale Netzwerke Benachteiligung aus und fördern eine Integration von bislang separat gestellten Akteuren.

Die **derzeitigen Partizipationsmöglichkeiten** von Jugendlichen sind durch ihre Verankerung in **Erwachsenenstrukturen**, wie z.B. dem Jugendhilfeausschuss, für viele Jugendlichen nicht

zugänglich. Eine konkrete direkte Partizipation findet auf kommunaler Ebene nur bedingt statt und erreicht ebenfalls nicht alle Jugendlichen.

- Es ist **ungünstig**, dass viele zur Verfügung gestellte Aneignungsräume den **Handlungsräum thematisch stark eingrenzen**. Jugendliche, deren Interessen und Fähigkeiten nicht in diesem Bereich liegen, werden von diesen Räumen **kategorisch ausgeschlossen** und sind somit von vornherein benachteiligt.

Bei der **Wahl des Partizipationsraumes** fließen verschiedengewichtige **Faktoren** mit ein. Diese hängen auch in Gruppen von den jeweiligen **Einzelinteressen** der Mitglieder ab und müssen hierbei nicht dem Interesse der Gesamtgruppe entsprechen. Daher können einzelne Partizipationsbestrebungen der Gruppen selten allgemein geplant respektive beurteilt werden. **Große initiierte** Partizipationsprojekte orientieren sich aber häufig an der Gesamtgruppe beispielsweise „Jugendliche“ oder „Mädchen“ im Allgemeinen. Die Partizipationsprojekte Tosselhof und Orangeplatz orientierten sich hingegen an den Einzelinteressen der Beteiligten und wurden daher eher als positiv aufgenommen und langfristig von den Jugendlichen angenommen. Neben der Berücksichtigung von Einzelinteressen stellen sich grundlegende Kriterien zur raumbezogenen Partizipation heraus. So muss der Raum **die Kriterien der Erreichbarkeit** ebenso erfüllen wie die **vielfältige Nutzbarkeit der Flächen**. Förderlich ist, neben einer Akzeptanz der Bedürfnisse, vor allem die **wechselseitige Rücksprache mit den ausführenden Organen**.

Durch die **Verweigerung und Ablehnung des Aufenthalts in Jugendzentren** und der aktiven Mitarbeit in Verbänden wird den Jugendlichen generell ein „**Gestaltungspessimismus**“ vorgeworfen. „Gestaltungspessimismus“ ist hierbei aber der **falsche Begriff** und richtet sich im Prinzip nur nach einer „emotionalen Zustandsbeschreibung“. Eine **Verweigerung resultiert** hierbei gewissermaßen **aus der konkreten Ableitung ihrer persönlichen Erfahrungen oder der Erfahrung anderer, die sie über ihr soziales Netzwerk erreicht**.